

Wenn Wiesenthal wüsste

Es sollte das prestigeträchtigste Zeitgeschichteprojekt Wiens werden. Wie das Simon-Wiesenthal-Institut zu Grabe getragen wird

ANALYSE:
BARBARA TÓTH

Es war nicht das erste Mal, dass in der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Schlösser getauscht wurden. Als Simon Wiesenthal im Jahre 1960 mit seinen Nachforschungen gegen Kriegsverbrecher begann, stellte ihm die Gemeinde ein Kämmerchen zur Verfügung. Sie hätte den polnischen Ingenieur, der sich selbst zum „Nazijäger“ ernannt hatte, gerne angestellt. Aber Wiesenthal wollte unabhängig bleiben. „Er wehrte sich gegen jede Einmischung, und so wurde er aus seinem Büro rausgeworfen und die Schlösser wurden ausgetauscht“, erzählt der israelische Historiker Tom Segev, der in Kürze eine Biografie über ihn publizieren wird.

Auch Anfang November blieben im ersten Stock des Eckhauses am Desider-Friedmann-Platz im ersten Bezirk die Türen versperrt. Der Zugang zum Archiv der Kultusgemeinde wurde den Mitarbeitern des Simon-Wiesenthal-Instituts verwehrt.

Das Institut wollte mit anderen Geschichten auf sich aufmerksam machen als mit untergriffigen Wortgefechten zwischen dem Präsidenten der Kultusgemeinde, Ariel Muzicant, und dem inzwischen zurückgetretenen Leiter des Instituts, dem Politologen Anton Pelinka.

Vor rund einem Jahr in Betrieb gegangen, sollte Pelinka Wien zu einem Zentrum der Holocaustforschung machen. Die Rahmenbedingungen waren perfekt: Mit Pelinka hatte man einen honorigen Leiter. Der wissenschaftliche Beirat las sich wie das Who's Who der Shoahforschung. Es standen zwei



Archive bereit, die nur Eingeweihten ein Begriff waren. Zum einen Wiesenthals Nachlass, ein beeindruckendes Dokument der unerbittlichen Täterverfolgung.

Das Archiv der Kultusgemeinde wiederum dokumentiert mit abertausenden sogenannten Auswanderungsfragebögen, Deportationslisten und Karteikarten die Geschichte der Opfer in der NS-Zeit. Sie stellen den eigentlichen Schatz des zukünftigen Wiesenthal-Instituts dar, liefern sie doch einen erschreckend präzisen und weltweit einzigartigen Überblick über die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie, die so perfide war, dass sie den Juden die Organisation ihrer Auslöschung selbst überlies.

Man hätte sich das Wiesenthal-Institut also wie die Fusion zweier Unternehmen vorstellen können. Der eine Partner bringt den berühmten Namen ein, der andere steuert Eigenkapital bei.

Warum daraus ein Konflikt wurde, in dem beide Seiten zwischenzeitlich nur noch über ihre Anwälte kommunizierten, liegt nicht nur am Ehrgeiz der Akteure, sondern vor allem an der Angst vor Kontrollverlust in der Wiener Jüdischen Gemeinde.

Der IKG war offensichtlich lange nicht bewusst, dass sie mit dem Eintritt ins Wiesenthal-Institut im Begriff war, ihr Archiv – verglichen mit anderen Religionsgemeinschaften – ungewöhnlich bereitwillig zu „verleihen“. Erst gegen Jahresende 2008 dämmerte es den Beteiligten, worauf sie sich eingelassen hatten. Was folgte, be-

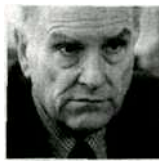
Wiesenthals Ordner sind beeindruckende Dokumente der unerbittlichen Täterverfolgung

schrub Muzicant in einem *profil*-Gespräch selber als „Paranoia, dass man uns Dinge wegnimmt“.

Während sich die Wissenschaftler des Wiesenthal-Instituts gerne den gesamten Archivbestand gesichert hätten, wollte die Kultusgemeinde nur holocaustrelevantes Material herausgeben – und auch das nur nach vorheriger Sichtung. Sie dachte sich komplizierte Regelungen aus. Daten dürften nur unter Beisein eines Mitglieds der Gemeinde gesichert werden, die Festplatte hätte vor Ort zu verbleiben, alles müsse den strengen Sicherheitsstandards der Gemeinde genügen. In diese Zeit fiel auch der Schlössertausch. Wäre man dem Letztentwurf des Leihvertrags gefolgt, wäre das Archiv wahrscheinlich besser gesichert gewesen als das Pentagon.



Wiesenthal hätte der Streit nicht überrascht, meint Biograf Segev



„Karl Kraus hätte es eine ‚absichtslose Gemeinheit‘ genannt. Ich würde es auch ‚Dummheit‘ nennen“
Anton Pelinka
Politologe



„Pelinka ist einer der größten Politologen Österreichs, aber menschlich ist er eine große Enttäuschung“
Ariel Muzicant
Präsident der Kultusgemeinde

Ungeschickt agierte aber auch die Leitung des Wiesenthal-Instituts. Pelinka fiel es schwer, auf die zum Teil irrationalen Ängste der Kultusgemeinde einzugehen, und nahm die immer langwieriger werdenden Verhandlungen persönlich. Sein engster Mitarbeiter, Archivleiter Ingo Zechner, und Erika Jakubovits, als Muzicants rechte Hand eine zentrale Figur der Kultusgemeinde, können einander nicht leiden. Zechner resignierte ebenfalls. Von dem einstigen Team aus Historikern, die das IKG-Archiv geordnet und aufgearbeitet haben, ist nur mehr eine Mitarbeiterin verblieben, die von der Kultusgemeinde als neue, marionettenartige Leiterin installiert wurde.

Auch der Vorstand des Wiesenthal-Instituts wurde ausgetauscht, der wissenschaftliche Beirat, auch Segev, trat aus Protest zurück. Die *New York Times* berichtete zweimal über die Vorgänge in Wien. „Der Streit um das IKG-Archiv hinterlässt in der Öffentlichkeit ein verheerendes Bild und bedeutet immensen Schaden über viele Jahre“, ist sich die Provenienzforscherin Sophie Lillie, einst Teil des Archivteams, sicher.

Was bleibt? Ein Kompromiss, der der IKG die Sicherheit gibt, dass nur Holocaustakten eingesehen werden können. Mit einem Zugang für Historiker, der immer noch strikt, aber nicht ganz so paranoid ist wie ursprünglich geplant. „Es ist vor allen Dingen traurig, dass dieses besonders für Österreich so wichtige Projekt nicht zustande kommt“, meint Segev. Er ist sich sicher, dass Wiesenthal, der die Interna der Kultusgemeinde nur allzu gut kannte, darüber nicht überrascht gewesen wäre.